Von der Bescheidenheit.

Aus „dem Nordischen Aufseher" 1. Bd. 28. St.

Die Bescheidenheit ist nicht nur ein richtiges Urtheil, das wir über den eigentlichen Grad unsres Werthes fällen, und, durch unser Betragen, auf eine ungezwungne Art andern zu erkennen geben: sie ist auch eine beinah furchtsame Sorgfalt, daß wir dennoch in diesem Urtheile, wie streng und unpartheiisch wir auch gegen uns gewesen sind, geirrt und uns mehr gute Eigenschaften zugeschrieben haben möchten, als wir wirklich besitzen. Wenn dieses letzte nicht wäre, so würde man einen Bescheidnen zwar hochachten, aber ihm nicht die Liebenswürdigkeit zugestehn, die selbst den Stolzen für ihn einnimmt. Der Bescheidne hat, außer den angeführten Kennzeichen, auch noch dieses, daß er es nicht allein gar nicht zu scheinen affektirt, sondern diesen Schein so sehr vermeidet, daß sich über alle seine Handlungen diejenige Natürlichkeit und edle Einfalt ausbreitet, die auch dann schon, wenn sie nicht von der Bescheidenheit entsteht, und nur die Folge eines offnen und freien Charakters ist, einen Mann von Verdiensten entdeckt. Aber nur derjenige, der mit großen Verdiensten gleiche Tugenden verbindet, oder vielmehr, der durch die Ausübung seiner Pflicht, gegen welche alle andre

Verdienste von geringem Werthe sind, groß ist, nur ein solcher kann die Vorzüge der Bescheidenheit in ihrem ganzen Umfange zeigen.

Der feine Stolz ist ein nur allzu künstlicher Nachahmer der Bescheidenheit; denn er kann die erfahrensten Kenner von Charakteren hintergehn. Es ist traurig, daß die schönste unter den Tugenden so entweiht werden kann. Ich sage nur, daß sie die schönste, und nicht, daß sie die größte sey. Denn diese ist, die unmittelbaren Pflichten gegen Gott ausgenommen, die Menschlichkeit.

Wir lernen Philinten kennen. Er gefällt uns. Er scheint nichts von seinen bekannten Verdiensten zu wissen. Wir sehn bald aus seinem Betragen, daß er die Bescheidenheit für eine schätzbare Eigenschaft hält. Aber wir sind schon so oft durch die feine Nachahmung dieser Tugend betrogen worden. Wir sind also auf unsrer Hut, und fest entschlossen, unser Urtheil über seine Bescheidenheit, erst nach langer Untersuchung, zu fällen. Wir fahren fort mit ihm umzugehn. Denn er gefällt uns auch aus andern Ursachen, als wegen seiner anscheinenden Bescheidenheit. Wir finden ihn aufrichtig, wahrhaft und natürlich. Er ist sich beständig gleich, auch in der Bescheidenheit: und Heuchler sind es doch sehr selten. Wir fangen an, geneigt zu werden, ihn für wirklich bescheiden zu halten. Aber weil wir dieses merken, so werden wir desto behutsamer. Denn wir haben uns schlechterdings vorgenommen, uns nicht wieder durch den Schein der Bescheidenheit hintergehn zu lassen. Philint wird auf eine feine Art gelobt, und zwar von Leuten, die er hochachtet. Er lehnt das Lob ungezwungen, und zugleich mit einer gewissen angenehmen Dankbarkeit von sich ab, daß wir gar nicht dabei entdecken, daß er bescheiden zu scheinen suche.

Ein Stolzer, der Verstand und Lebensart hätte, würde es beinah eben so machen. Wir kennen ihn nun schon ziemlich lange. Da wir ihn bisher ganz entfernt davon gefunden hatten, durch irgend etwas schimmern zu wollen; so hatten wir zwar nicht schlechterdings entschieden, daß ihm gewisse Sachen, wovon wir vieles wissen, und auf die er sich fast gar nicht eingelassen hatte, völlig unbekannt wären; aber wir hatten doch geglaubt, daß seine Einsichten in dieselben sehr unvollständig seyn müßten. Wie angenehm werden wir überrascht, wenn wir bei einer Gelegenheit, die ihn beinahe zwingt, sich über diese Materie zu erklären, finden, daß er sie mit der vollständigsten Genauigkeit auseinander setzt. Unsre Neigung, ihn für wirklich bescheiden zu halten, wird stärker; und noch stärker wird sie, da wir sehen, daß, da er von Einigen, die er recht sehr hochachtet, auf einen gewissen Grad verkannt wird, daß er dennoch fortfährt, ihren Verdiensten Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und ihnen durch keine Art von Gegenstolz zeigt, daß er ihre Begegnungen empfunden habe. Wenn wir nicht durch die falsche Bescheidenheit so oft betrogen, und beinah argwöhnisch geworden wären; so würden wir jetzt, ohne weitere Untersuchungen im geringsten für nöthig zu halten, geradezu entscheiden, daß Philint ein Mann von sehr wahrer Bescheidenheit sey. Wir hatten bisher mit scharfem Auge bloß auf ihn acht gegeben; nun wollen wir ihn, um völlig gewiß zu werden, auch auf die Probe stellen. Wir sind bekannt genung mit ihm; wir können es thun. Wir tadeln daher etwas an denjenigen von seinen Unternehmungen, welche ihm die liebsten zu seyn scheinen. Wir thun es zwar nicht ohne Mäßigung, aber zugleich mit dem kalten Blute, mit der gründlichen Strenge, welche die Sprache der Wahrheit ist. Wird Philint sogar diese Probe

aushalten? Er hört uns mit gesetztem Wesen an, und ohne die geringste Gegenanklage in seinem Betragen zu zeigen. Unser Tadel war, weil wir ihn nicht genug kannten, in verschiednen Stücken nicht gegründet. Er sagt uns dieß mit eben der edlen Freimüthigkeit, mit welcher er dasjenige, was er wahr darin fand, zugestanden hatte. Ein Versehn bloß durch Worte zugeben, ist nur ein halbes Geständniß. Dieß ist ihm nicht genug. Er verbessert daher dasjenige, worin er gefehlt zu haben überzeugt worden war. Ist es uns nun noch zu zweifeln möglich, daß Philint die schönste der Tugenden in einem sehr hohen Grade besitze?

Es ist gewiß! Selten, sehr selten, findet man einen Philint. Aber derjenige, der ihn für eine moralische Chimäre hält, scheint mir wenig Ansprüche auf den Besitz der übrigen Tugenden machen zu dürfen. Er kann gewisse Verdienste haben; allein die wahrsten, deren Mangel allen übrigen sehr nachtheilig ist, hat er nicht.

Die nachgeahmte Bescheidenheit, dieser kluge Stolz, besticht den Stolz andrer, und erlangt dadurch diejenigen kalten Gegendienste, die Bestochne zu erzeigen pflegen. Und welch eine unnütze Verschwendung sind alle vorigen Bestechungen, wenn der andre entdeckt, daß er mit falscher Münze bestochen wird!

Derjenige, dem es noch gar nicht eingefallen ist, daß er die Bescheidenheit für eine von den liebenswürdigsten Tugenden zu halten habe, die er ausüben kann, oder der, bei dem sie dem Stolze noch zu sehr unterliegt, wird, durch die Beobachtung folgender drei Punkte, gut anfangen, oder auf dem schon betretnen Wege glücklich fortgehn.

Er gewöhnt sich, alle Dinge vornämlich in dem Gesichtspunkte anzusehn, der ihren eigentlichen Werth entscheidet.

Er fürchtet oft, daß er sich selbst noch nicht genug kenne, und fängt daher diese Untersuchung manchmal von neuem, und mit einer solchen Sorgfalt an, als wenn er sie noch niemals unternommen hätte.

Er sieht viel seltner auf die Höhen, die er schon übersteigen hat, herunter, als er nach denen hinaufsieht, die er noch vor sich hat, und die er vielleicht niemals völlig ersteigen kann.